

# Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

## Kleinere Schriften

Literarische Aufsätze

**Steub, Ludwig**

**Stuttgart, 1873**

VI. Zu den anatolischen Reisebildern. 1847

## VI.

### Zu den anatolischen Reisebildern.<sup>1</sup>

Im August 1847.

Wie schnell wir doch in den „anatolischen Reisebildern“ den Fragmentisten wieder erkannt haben! Oder wer getraute sich, wie er, das neclische Ringelstechen auf den friesischen

<sup>1</sup> Im Sommer 1847 verweilte Professor Philipp Jakob Fallmerayer, „der Fragmentist“, in Constantinopel, verkehrte viel mit der dortigen Diplomatie und schrieb von da aus einige Artikel in die *V. Allgemeine Zeitung*, welche er „Anatolische Reisebilder“ betitelte. Sie zeichneten sich namentlich durch große Feindseligkeit gegen Griechenland und die Griechen aus. Um auch eine andere Stimme laut werden zu lassen, schrieb ich im August desselben Jahres in dieselbe Zeitung den vorstehenden Artikel: „Zu den anatolischen Reisebildern“ — in welchem ich, wie man sieht, des Scherzes halber den Fallmerayer'schen Ton und Styl bestmöglich zu copiren suchte. — Ein guter Theil des Artikels mit verschiedenen Anspielungen und Beziehungen auf die damaligen, jetzt längst vergessenen griechisch-türkisch-russisch-englisch-französischen Verwickelungen, in denen namentlich Sir Edmund Lyons, der englische, und G. Musurus, der türkische Gesandte zu Athen, eine große Rolle spielten, wäre ohne weitläufigen Commentar jetzt kaum mehr zu verstehen und ist daher gestrichen worden. — Die vornehme „Reisendinn“ ist übrigens, wie sich wohl manche Leser noch erinnern werden, die bekannte Gräfin Ida Hahn-Hahn. Sie hatte 1844 in drei Bänden „Orientalische Briefe“ veröffentlicht, welche dem Fragmentisten noch mehrere Jahre lang Anlaß zu geistreichen Spöttereien gaben.

Magister Greverus und den ordensreichen Professor Tischendorf jahrelang mit so wonnevoller Kunst zu üben, ohne zu ermüden oder je zu fehlen? Nur daß er an der vornehmen „Reisendinn“ diesmal ohne freundliche Plaisanterie vorübergehen würde, hatte man in Deutschland nicht erwartet. Angenehmer Gang zum Paradoxen und eiserner Wille den Leser zu überraschen ist derselbe geblieben, aber liebliche Selbstcoquetterie und schalkhafte Spiegelseligkeit tritt fast noch energischer hervor, jedoch, wie man deutlich sieht, ohne andern Zweck, als Behaglichkeit und stilles Vergnügen des Lesers zu erhöhen. So ist er im Grundzuge derselbe und zückt in alter kampflustiger Weise seine Feder zu Bujukdere, obwohl zwischen uns so viel

*Ὀυραία τε σκοιόντα δαλασσά τε ἠχῆσσα.*

Schattenreiches Gebirge und lautaufrauschende Meeresth.

Daß der geistreiche Regulator occidentalischen „Mondscheins“ die Gelegenheit, slavo-gräkische Illusionen und andere abendländische Aufwallungen durch Epigramme zum rechten Maße zurückzuführen, dabei nicht unbenützt lassen werde, mußte man gewärtigen. Schulphantastische Correspondenzen, so willkommen sie den Schwärmern sind, dürften einmal billigerweise harter Wahrheit weichen. Zwar meinten manche hoffnungreiche Leser bei den freundlichen Anwandlungen von Patras und Bostiza, wo frisches Grün, neue Dörfer und die Mührigkeit freigeborner Jugend sichtlich ergöhnten<sup>1</sup>, für den reisenden Professor einen

<sup>1</sup> In Patras und Bostiza hatte nämlich der Fragmentist auf der Hineinreise sehr angenehme Eindrücke empfangen und sie zu unferer Uebersetzung im Anfang der Anatolischen Reisebilder mit Beredsamkeit geschildert.

Tag von Damaskus kommen zu sehen, aber es ging ganz anders. In der Stadt der neuen Kefropiden sammelt der unbestechliche Pilger seine kalte Weisheit und will lieber lästig und unwillkommen sein, als unserer „künstlichen Berauschung“ für den modernen Hellenentand neue Spirituosa nachgießen. Daß wir occidentalische Phantasten und Ideologen — zumal germanischer Nation — dabei mit stehenden Sarkasmen heimgesucht werden, versteht sich von selbst, doch sind wir's schon etwas gewöhnt. Unser Enthufiasmus, der sonst nirgends etwas ausrichtet, der weder das stammverwandte Schleswig-Holstein rettet, noch das Hermannsdenkmal ausbaut, der auch China schwerlich zum turkheffischen Christenthum bekehren wird, ja kaum der schändlichen Thierquälerei gewachsen ist — in und für Griechenland hat ihn der Fragmentist doch als dämonische Macht, als Gift und heillofes Kraut erkannt. — So bliebe uns Deutschen nur der Trost: wenn wir auch im Weltgetriebe nichts nützen können, Schaden können wir doch jedenfalls genug.

Unter den großen Interessen der Weltordnung versteht der Fragmentist vorzugeweise Dämmung und Zügelung moskowitzischen Uebergewichts, und dieß erhabene Ziel kann nun einmal nach seiner Meinung nicht anders als durch unermüdlche Schicanen, durch würdelose Hudeleien in Athen und Palmerston'sche Großthaten zu tausend gegen Einen erreicht werden.

Daß dabei die schönen Sovereigns von Alt-England auch ihr Wesen treiben, ist leider gar nicht zu vermeiden. Und was schadet's denn, wenn die Griechen zur Zinszahlung nebenbei durch die Aussicht bestimmt werden, daß

am Ende alles wieder auf edle Männer ihres Geschlechts, auf die H. G. Grivas, Kalergis<sup>1</sup> und ihre Panduren verwendet werden soll? Wenn nun aber alles ginge, wie es „Größe und Rechtllichkeit der ersten Weltmacht“ fordert und der hellenische Thron zusammenfiel, so müßte dann nach der Apokalypse des Fragmentisten das gräcisirte Slavonien, dem ihm eingebornen Rhythmus folgend, in seiner Bedrängniß die Arme nach den barmherzigen Brüdern von Moskow ausstrecken, und nun fragt sich erst wieder, ob der Prophet auch daran gedacht habe, und ob ihm dieser Ausgang genehm sein dürfe?

So sieht man denn nirgends, daß in der Tugendsschule, die Britannien den Hellenen eröffnet hat, auch ein leidliches Prämium zu erringen sei, und die brillante, aber etwas zu freundliche Stellung, die der Fragmentist jetzt zur ersten Weltmacht eingenommen, hat uns fast bekümmert. Lord Palmerston, der zu Liverton vor seinen Wählern die griechische Politik mit redendem Schleier verhüllte, sieht seinen Rücken nunmehr allerdings gedeckt und mag seinem Bundesgenossen dankbar zurufen: Arm in Arm mit dir fordere ich mein Jahrhundert in die Schranken — eine Scene, die gefährlich werden könnte, wenn sich Punct mit deutschen Celebritäten abgeben wollte — allein ob der bayerische Professor bei dieser Allianz gewinnen werde, ist doch eine andere Frage. Zwar legt auch die Vorsehung ihre Aufgaben oft in untwürdige Gefäße, aber die genannten H. G. Grivas, Kalergis und andere Heroen, durch welche die erste Weltmacht jetzt ihre erhabenen Zwecke

<sup>1</sup> Diese Herren hatten damals ein paar Aufstände versucht, welche man englischer Heterie und englischem Golde zuschrieb.

erreichen will, sind doch gar zu leichtfertige Compagnie für den taciteischen Seher von Bujukdere. Wir erdenken es gar nicht, wie es der ehrbare Mann in dieser Gesellschaft, unter den anrühmlichsten Helden des neuen Hellas aushalten kann. *Δακρύβεν γελάσασα* steht dabei die verwunderte Genossenschaft seiner Freunde zu Derwischabad<sup>1</sup>, und fast ungebärdig stellen sich jene besseren und hochherabsehenden Männer von Gefinnung, welche keinen Tag beschließen, ohne etwas freisinniges gesagt zu haben<sup>2</sup>. Nur die Weltüberwinder am Ejsak lächeln vielleicht, weil sie den eingebornen Löwen nicht ungern sträucheln sähen.

Was ist nun aber in diesem Wirrsal gräco-türkischer Politik zu thun, in welches Horn soll man blasen, welche Phrasen sind zu gebrauchen und welche Resultate sind zu erringen? Hierin sind wir nun — aufrichtig gesagt — einigermassen überfragt. Zu einem politisch imponirenden Programm fehlt außer der Weisheit auch die impassible Herzenshärteigkeit der Pessimisten vom Fach — und zur politischen Weissagung inclinirt man um so weniger, als es bekannt ist, daß, abgesehen von den canonischen Büchern der heiligen Schrift, alle Prophezeiungen, welche eingetroffen, hinterher verfaßt worden sind. Auch scheint es ernstern Männern vielleicht ganz überflüssig, daß wig- und machtlose Kemitschi darüber ihre edle Zeit verlieren.

Sollten wir aber gleichwohl sagen dürfen, was wir

<sup>1</sup> Derwischabad, zu deutsch Pfaffenstadt, war bekanntlich ein Kunstausdruck, mit dem der Fragmentist unser München zu bezeichnen liebte.

<sup>2</sup> Unter diese Männer durfte damals vorzüglich Professor Karl Friedrich Neumann, der berühmte Sinologe, gerechnet werden, der vor wenigen Jahren zu Berlin verstorben ist.

denken, so nehmen wir Theil an Griechenland nicht wegen seiner hellenischen Ahnenherrlichkeit, sondern zunächst weil es sich aus der Knechtschaft zur Freiheit emporgerungen hat und aus der Barbarei zur Cultur, so weit noch nöthig, herausarbeiten will. Oder soll höherer Herzschlag nur gelten für Lentiscussträucher und die Lorbeerrose? Berechnet man nun aber, wie wenig dort in Krieg und Todesnoth, bei gestörter Verwaltung, fremden Schürereien und bezahlten Pronunciamentos noch Zeit und Humor übergeblieben, um sich mit dem Fortschritt und innerer Verbesserung zu beschäftigen, so möchte man behaupten, daß die Slavo-Hellenen von Anno 1821 im Jahr 1847 so ziemlich das sind, was sie sein können, während vielleicht die edelstämmigen und gotterwählten Germanen von Anno 1 im laufenden Jahr doch ein bißchen weiter sein dürften, als wo wir sie heute sehen. Laster und Schlechtigkeit mag dort noch genug zu Tage liegen, aber um die Sünde zu finden, braucht man nicht nach Hellas zu gehen. Das moderne Griechenthum in seiner Entwicklung zu schützen und vor feindseligen Anstürmern zu bewahren, scheint dagegen das einzige Mittel, es *ιδιόρρυθμον* — selbständig zu machen und der anatolisch-slavischen Mischung seiner Säfte einen abendländischen Zusatz zu geben. Jene Mächte nun, die an dem armen Hellas nichts zu beneiden finden und das alte Götterland zu ihrer Arrondirung nicht bedürfen, die sollte man bitten, ihm einen stillen Frieden zu gönnen und zu sichern. Kommt dabei auch nichts heraus, und wird im Lauf der Tage, wenn die hohe Pforte eingebrochen, dereinst auch Slavogräcien zur türkischen Gantmasse geschlagen, so hätte man doch seine Schuldigkeit gethan und nichts ver-

säumt. Braucht man aber ein stärkeres Griechenland, so gibt's dazu gewiß andere Wege als das Schwache zu schwächen. Der Scholarenphantasie für das „wiedererstandene Hellas“ wollen wir schließlich auch nicht das Wort reden, aber ein Minimum von Sympathie aus unpraktischen Schulerinnerungen wird sich sporadisch immer forterben und auch toleriren lassen, so lange nicht alles Land von den Thermopylen bis nach Tánaron in's Meer geschaufelt ist.

War ja doch auch die Griechenbegeisterung in den zwanziger Jahren wie ein frischer Luftzug durch den Samum der heiligen Allianz. So wenig man indessen von dieser Seite her die Stimmung beherrscht sehen will, so wenig man auch den energischen Eindruck läugnen kann, den jene Warsowa, Glogowa und Krafowa<sup>1</sup> seiner Zeit gemacht, so scheint es doch gerathen, die Politik endlich von der Etymologie zu emancipiren. Darum möchten wir den Fragmentisten bescheiden bitten und mit höflichster Manier ersuchen: er wolle nicht ferner in den Fußstapfen des sonst guten Propheten Jonas wandeln, der sich über die Fortdauer von Ninive auch nicht trösten konnte, sondern seinen eigenen Weg gehen und den Griechen, Hellenen oder Nichthellenen, gestatten, zu *εαρίσειν*, zu blühen und sich ihres Frühlings zu erfreuen, um so mehr, als dieser

<sup>1</sup> Auf diese Namen neugriechischer Dörfer, die in Schlessen und Polen als Glogau, Warschau, Krafau wiederkehren, hat der Fragmentist bekanntlich die These begründet, daß der alte Hellenismus in der Völkerwanderung untergegangen, slavische Stämme in Griechenland eingewandert, daß die neugriechische Sprache erst von Konstantinopel her wieder eingeführt worden und daher die Neugriechen nicht hellenischer, sondern slavischer Abkunft seien, eine These, welche allerdings viele, aber nicht die ganze Wahrheit enthält.

Lenztag ohnedem mit verschiedenen drückenden Strichwolken behaftet, vielleicht auch nicht von gar zu langer Dauer ist — *μυρωδάδιός περ*, wie der herrliche Achilleus. Denen aber, welche die jungen Reime jahraus jahrein zu zertreten und zu vernichten finnen, denen möge er nicht ferner seinen gewaltigen Applaus schenken, gleich als ob sie etwas gutes, edles und seiner Belobung würdiges erstrebten. Dann wird man dem theuern Mann um so herzlichern Willkomm bieten, wenn seine jetzige Odyssee zu Ende ist. Außerdem könnten wir ihm nur bedauerlich zurufen und zwar mit dem alten Dichter Lucanus, den wir auch zuweilen des Citirens halber aufschlagen:

*O mundi tantorum causa laborum,  
Quid superos et fata tenes!*